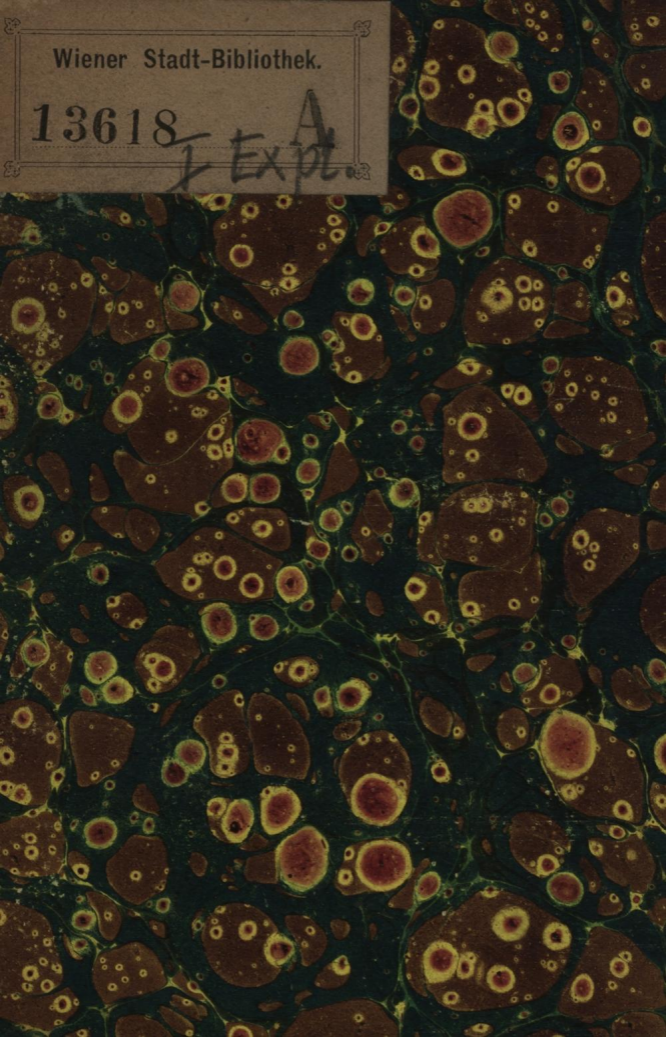


Wiener Stadt-Bibliothek.

13618

A
I Expt.



Von der
Urbanität der Künstler

Bei der feyerlichen Austheilung der Preise,
in der k. k. Zeichnung- und Kupferstecher-
akademie gelesen den 5. März 1771.

von

J. v. Sonnenfels

k. k. wirklichen Regierungsrath, beständigen Secretär
der Akademie.



W I E N

gedruckt bey Joseph Kurzböck k. k. illyrisch- und
orientalischen Hofbuchdruckern, 1771.

1847

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1847

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1847



- - Ingenium placida mollitur ab arte,
Et studio mores convenienter eunt.

Ovidius.



Die Geschicklichkeit des Künstlers im Angesichte so vieler, so ansehnlicher Zeugen gekrönt zu sehen, dieser Vorzug, der für den glücklichen Sieger so rühmlich ist, muß in der Brust der jungen Kunstgenossen eine heiße Begierde anfachen, diese ehrenvolle Unterscheidung gleichfalls zu verdienen.



Es ist dem Künstler, wie dem Helden vergönnet, bey dem Siege eines andern Thränen zu vergießen, deren Quelle edler Wetteifer ist.

Die Geschicklichkeit des Künstlers durch die Hand desjenigen gekrönt zu sehen, den die Künste einmüthig als ihren Schiedrichter erkennen, dieser Vorzug setzt dem Ruhme des Sieges unendlich zu: der Beyfall des Perikles ehret Phidias mehr, als das Lob des ganzen Haufens von Athen.

Aber nun, da der Zögling der Kunst durch den erhaltenen Preis unter seinen Mitwerbern vortheilhaft unterschieden, nun er seinen Mitbürgern gleichsam durch den

ertheilten Kranz ausgezeichnet worden; nun hat er von sich selbst eine Erwartung erregt, die es ihm nicht erlaubt seyn wird, zu täuschen. Der Schutz der Monarchinn dessen Unterpand er heute erhält, seine Fähigkeit, die er der Welt auf eine so vortheilhafte Weise ankündigt, die Ehre der Akademie, die ihn bildet, seine Ehre, der Ruhm der Nation selbst, der auf großen Künstlern nicht weniger gegründet ist, als auf großen Gelehrten, großen Staatsmännern und Helden; alles verbent es ihm, einst nicht vortrefflich zu seyn.

Auf einer Laufbahn ermüden, oder auch sich nur überholen lassen, auf der man bes

6

✻ ✻ ✻

reits einen so großen Vorsprung hat, ist
Trägheit, ist Schande.

Lassen Sie mich, junge Freunde, bey
dieser Verehrungswürdigen Versammlung
von Kennern und Beförderern der Künste;
die uns heute die Nation vorstellen soll;
lassen Sie mich ihren Wortführer werden:
daß Sie sich beeifern werden, die vortheil-
hafte Meinung zu rechtfertigen, die man
von Ihnen zu fassen, die Güte hat! daß
ihre Anwendung nie nachlassen wird, sich
all dasjenige eigen zu machen, was den
geschickten Künstler bildet! — Lassen Sie
mich aber dieser Verheißung noch hinzusetzen;
daß Sie nicht weniger nach Eigenschaften

* * *

7

streben werden, die den liebenswürdigen
Künstler ausmachen, nach derjenigen Ur-
banität, deren Verbindung mit der Geschick-
lichkeit, die Geschicklichkeit erst adelt, und
ohne die nie jemand wahrhaft ein großer
Künstler gewesen!

Es ist beiden, mir und Ihnen, vorthell-
haft, diesen Gegenstand vor solchen Zuhö-
rern zu behandeln. Ich — trage meinen
Blick umher, und er wird mir der Leitfa-
den seyn, keinen von allen Bestands-
theilen des Verdienstes zu übersehen, das
ich Ihnen zu empfehlen habe. Sie — wenn
Sie meinen Blick begleiten, werden meine

8 * * *

Worte sich stets durch gegenwärtige Beispiele
bestätigen können.

Die ununterbrochene Vertraulichkeit mit
den Wissenschaften und sanften Künsten soll
te das Herz zu jedem Eindrücke weich, die
Denkungsart folgsam, die Sitten geschmei-
dig machen. Männer, die mit Adlersaus-
gen, jede, auch die kleinsten Ketze, entde-
cken, jede auch die kleinste Abweichung von
der unwandelbaren Linie des Schönen zu
bemerken, scharfsinnig genug sind, welches
feindselige Geschick blendet diese Männer so
oft, über die Häßlichkeit rauher Sitten, die
beym ersten Anblicke einen Fremdling in al-

dem Ueblichen der Gesellschaft und des Umgangs verrathen; über die Häßlichkeit eines zu hastigen Betragens, einer verachtenden herabsiehenden Mine auf alles, was nicht Kunstgenosse ist, eines niedrigen Neides gegen glücklichere Kunstgefährten, kleiner Ränke, und oft menschenfeindlicher Kunstgriffe sich wechselseitig zu übervorthellen, zu untergraben, entehrender Verläumdungen, und Beschimpfungen, womit sie sich in den Augen der Welt wechselweise herabsetzen, über die Häßlichkeit hundert und hundert anderer Unanständigkeiten, die dem Unwissenden stets einen willkommenen, und scheinbaren Vorwand leihen, Talente und Geschicklich-



kelt zu verachten, aber selbst den Kenner oft dahin bringen, daß er seiner Neigung Gewalt anthut, da er ihre Befriedigung durch so viele Unannehmlichkeiten einlösen soll?

Widerstrebend — aber durch die höhere Gewalt der Wahrheit gezwungen, lege ich das Geständniß ab: die Gelehrsamkeit könne hier der Kunst keinen Vorwurf machen, den diese nicht in dem Augenblicke, auf jene zurückzuwälzen, berechtiget wäre. Eben dieses steife Wesen, eben diese Unerfahrenheit in den Gewohnheiten der Welt, und den Pflichten des Umgangs kündiget oft den Mann an, der, weil er auf seiner Studierstube mit den schönen Geistern der Vorwelt stäten Umgang



pfleget, es unter seiner Würde schätzt, die Sitten seiner Zeitgenossen außer derselben zu kennen, und es für einen schimpflichen Vorwurf halten würde, ein artiger Mann genennet zu werden; aber diesen Vorwurf auch nicht befürchten darf: eben dieser wechselseitige Haß, diese Verbitterung, diese Ränke, diese Kriege, und meistens eine recht eigne Unversöhnlichkeit.

Jedermann, dem der Ruhm Deutschlands theuer ist, und die Aufnahme der vaterländischen Literatur theuer ist, seufzte, als neulich zween Männer, von ihren großen und allgemein erkannten Verdiensten bestimmt, der Stolz der Nation zu seyn, und als Richter



ben den Wettkämpfen der Schriftsteller zu
 sitzen, als diese ihrer Würde vergaßen, und
 sich dem Pöbel der Schrifterlinge in einer
 unrühmlichen Balgerey zur Schau gaben.

Solche Begebenheiten, welche die Jahrbücher
 der Wissenschaften und Künste an vie-
 len Orten verunzieren, sind verheerender, als
 die Barbaren der Gothen und Vandalen, oder
 die berufne Finsterniß der unwissendsten Jahr-
 hunderte. Man vermeidet, man verachtet, man
 verabscheuet den ungeselligen, den unruhigen
 Mann; bald breiten sich Abscheu und
 Verachtung auf das Geschäft des Mannes
 aus; dem man endlich ungerecht genug ist,
 die Schuld aufzudringen, und, weil die Ben-

spiele so häufig sind, dadurch irre geleitet, einen allgemeinen Schluß gegen Künstler und Gelehrte zu ziehen.

Aber, wem fiel jemals bey, weil die Anwandlungen der Krankheiten so häufig sind, das Krankseyn als den ordentlichen Zustand des Menschen zu betrachten? — Wie? weil es schwedische Karln gab, die das Wohl ihres Reichs der Eroberungssucht schlachten, so waren nie menschenliebende Helden, deren Schild nur das Unrecht abhielt, die das Schwert nur für das Recht gezückt! weil Eliogabale die Einkünfte einer Welt in wenigen Gerüchten verschluckten, so sitzt nirgend ein mäßiger Joseph auf dem Throne?



Weil der Adel oft seine Würde verkennet,
 sein Ansehen im Gedränge der Liverey, und
 seine Größe im Stolze sucht, so sehen wir
 nicht um und neben uns zugängliche, gesprä-
 che, zuvoreilend höfliche Große, die auch
 ohne alles Außenwerk der Pracht, unsre
 Verehrung durch sich selbst zu verdienen wis-
 sen? und weil Apollodore wegen eines nicht
 kunstgemäßen Urtheils Adrianen schweigen,
 und Kürbse malen heißen, so ward Apelles
 nicht oft von Alexandern auf seinem Kunst-
 zimmer besucht? so reichte Karl der fünfte
 nicht selbst Titianen den entfallenen Pinsel?
 so starb Vinci nicht in den Armen Franzens
 des ersten?

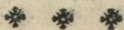
Auch nur ein Beyspiel, irgend eines gelehrigen, verträglichen, zum Umgange gebildeten Künstlers, reichte schon zu, das Vorurtheil derjenigen zu widerlegen, die eine angestrengetere Verwendung auf Künste mit der sogenannten Artigkeit der Welt unverträglich halten. Und statt eines, bieten sich unzählbare an, da Künstler der innigsten Vertraulichkeit, selbst gekrönter Fürsten werth gehalten worden, da sie in den artigsten Gesellschaften ihren Platz mit Ehre behauptet haben, da sie, und mit Ruhme, in solchen Geschäften sind gebraucht worden, woben das Kenntniß der großen Welt gleichsam die Grundlage ist. Primatiz, unter



dem Namen Boulognese mehr bekannt, ward nicht nur unter die bemerktesten Männer einer Hofstaat gezählt, die ihrer Artigkeit wegen noch heute berühmt ist; sein Geschmack gab den Höflingen Franzens des I. sogar den Ton. Cousinen führte die Annehmlichkeit seines Umgangs am Hofe Heinrichs des II. ein, er war das Vergnügen dieser, und der drey folgenden Regierungen. Und Rubens, der den Pinsel so sehr zur Ehre seiner Kunst führte, führte mit nicht weniger Geschicklichkeit die Feder: es ist bekannt, daß der Friedensschluß zwischen Philipp den IV. König von Spanien, und Karl den I. König von England sein Werk war: als

Staatssekretär in Flandern, hörte er nicht auf Maler zu seyn.

Die Rauheit der Sitten war immer Nationen und Jahrhunderten mit dem Mangel der Künste gemein. Die Verfeinerung des Umgangs war beständig die Folge von ihrer Aufnahme. Wie der Geschmack an denselben sich weiter umher verbreitete, so ward die Artigkeit gemeiner; und der Zeitpunkt, in dem die Künste den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen hatten, war auch immer der Zeitpunkt des ausgebildetsten Umgangs. Kräftiger, als selbst das Zeugniß der Geschichte, sprechen die Werke der zeitgenossen Dichter, die von daher zu uns



herüber gekommen sind, in denen man durchs
aus die Ungezwungenheit der Wendungen,
die Leichtigkeit des Ausdrucks, den Ton der
feinsten Galanterie und künstlich eingekleide-
ten Schmeicheley bewundert, die der Dich-
ter unsrer Zeiten nachahmet, und nicht er-
reicht.

Der mildthätige Einfluß der Künste, der
Reiche und Nationen umzugestalten mächtig
genug ist, muß auf ihre näheren Lieblinge des-
sto wirksamer seyn. Wenn Orpheus Bäume
zum Horchen, und Felsen seinem Gesange folg-
sam zu seyn zwinget, kann da sein Herz die Za-
berkraft der Harmonie nicht fühlen? können
Menschen, die die Grazie mit aufgelöstem Gürtel

täglich ihres Besuchs würdiget, ihre Netze nachzubilden, ohne erst selbst davon gerühret zu seyn? laßt eben sowohl die Nordländer von der wohlthätigen Hitze der Sonne erwärmet werden, und diejenigen frieren, die ihrem Aufgange die nächsten sind.

Fühlet, ihr, die ihr den Künstler herabzusetzen trachtet, weil ihr euch nicht bis zu ihm erheben dürft, fühlet den Vorzug, die Würde seines Berufs! indem er den erhabenen Gesetzen der Kunst nachspüret, erhebt er zugleich seine Denkungsart: da er das Schöne und Edle zu schildern bemühet ist, gewöhnet er sich zugleich, edel und anständig zu handeln.



Aus dieser Ueberzeugung floß einst der Rath des Pamphylus an die Sycionier, dem nachher ganz Griechenland, als einem Gesetze gehorchte: zur Bildung des griechischen Adels durch den Unterricht in der Malerey den Grund zu legen, und in der Folge die Sklaven von einem Unterrichte auszuschließen, dessen glückliche Wirkung man dieser geringgeschätzten Klasse mißgönnte.

Was daher bey andern Ständen zwar auch anzutreffen, aber bey denselben nur zufällig ist, Artigkeit und sanfte Sitten, soll den bildenden Künsten wesentlich, soll ihr beschiedenes Eigenthum seyn: um deswillen ich mir erlaube

habe, es gleichsam mit einem eigenen Namen,
die Urbanität des Künstlers zu nennen.

Zwar, man irre nicht! diese Urbanität,
bestehe nicht in dem Kenntnisse unendlicher
willkürlicher, meistens ursachloser Gebräus
che, womit unsre Lebensart strohend gemacht
wird! sie sey nicht die Sammlung eitler
Gepränge, die die ächte Höflichkeit ver
drungen, und dafür einen Pedantismus ein
geführt zu haben scheinen, der den Umgang
tyranisiret! der Künstler überlasse die Wis
senschaft solcher Kleinigkeiten denjenigen,
welche es sich zum Ruhme anziehen, außer
diesen nichts zu wissen. Selbst derjenige,
den sein Standort oder Umstände unter ihr

Joch beugen, macht sich solche nur im vor-
 begehen geläufig, unterwirft sich ihnen, wo
 er muß, und eilet sich davon zu befreien,
 sobald er kann.

Einem Manne hingegen, dessen Kopf wich-
 tigere Dinge einnehmen, um zu Nichtswürdig-
 keiten Raum zu behalten, übersieht man Uner-
 fahrenheit in solchem Stücke gerne, worüber er
 durch gründlichere Eigenschaften schadlos hält.

Seine Sitten sind wie das Werk seiner
 Kunst; einfach ohne niedrig, zierlich ohne
 gepußt zu seyn, nicht roh aber ungekünstelt,
 nicht kraftlos aber ruhig: in seinem Aus-
 drucke, wie in seinen Umrissen frey, aber
 mit Gelassenheit, zuversichtlich aber ohne

Schärfe, sanft ohne weichlich zu werden, giebt er seinen Handlungen eben die edle Form, die an seinen Figuren entzücken, ist in seiner Denkungsart wie in seinen Zusammsetzungen erhaben, ohne Stolz zu zeigen, sinnreich ohne zu witzeln, ohne zu überladen, macht er auf Beyfall Ansprüche, ohne ihn ungestimmt zu fodern, erinnert sich seines Rangs, ohne den Rang anderer zu vergessen, verdient Achtung, erwirbt sie von dem Kenner, — und weiß die Achtung des Einsichtlosen zu entbehren.

Dieser Denkungsart gemäß handelt er in jeder Gelegenheit, in allen Verhältnissen, worein er versetzt werden kann.



Ich folge ihm in das Zimmer des Großen, der ihn schätzt, weil er seinen Werth, weil er den Werth der Künste kenne; des Großen, der nicht wähnet, sich herabzulassen, wenn er mit einem Manne in vertraulicher Güte spricht, dessen Pinsel, Grabstichel oder Meißel oft die Unsterblichkeit ertheilet. Er wird mit Lobsprüchen überhäuft, die, so sehr er es fühlet, ihrer nicht unwürdig zu seyn, sein Gesicht mit der Farbe der Sittsamkeit überziehen, und ihm nur der Stachel werden, die Anwendung zu verdoppeln, nicht die Ursache, sich zu überheben. Die anhaltendsten Liebkosungen können seine Bescheidenheit nicht überwältigen,

nur mit einem Blicke sich zu verläugnen, nur in einem Worte des Abstandes zu vergessen, den jener in diesem Augenblicke doch selbst zu vergessen scheint; ohne verlegen zu seyn, ist er beständig ehrerbietig, ohne jemals verwegen zu werden, immer ungezwungen.

Der Lobspruch kehret sich von dem Künstler nun auf einen bestimmteren Gegenstand, auf das gegenwärtige Werk seiner Geschicklichkeit: Erfindung, Ausführung, Geschmack erhalten Beyfall, der um desto mehr schmeichelt, da er nicht übertrieben, nicht in schwankenden Ausdrücken abgefaßt, da er mit einsichtvoller Beurtheilung des Kenners er-



theilet wird. Aber unter vielen, das man erhebet, wird auch manches mit unter der Verbesserung fähig geschätzt. Der Künstler horcht gelehrig auf die Erinnerungen, vertheidiget sein Werk mit Freymüthigkeit, und gründlich, aber ohne Hartnäckigkeit; er überzeigt in einigen Stücken, läßt in einigen gerne sich überzeigen, erkennet den Werth einer Anmerkung, die zur Vollkommenheit seiner Arbeit beiträgt, eilt sie sich zu Nuzge zu machen — und läßt, da er sich entfernt, den Künsten einen Beschützer zurück, den er mehr noch durch die Liebenswürdigkeit seines Betragens gewonnen hat, als durch die Vortrefflichkeit seines Werks.

Jedoch nicht alle Großen sind — wie glücklich ist der Staat, wo, wenn ein Kenner und Beförderer der Talente zu nennen ist, sich Namen ohne Zahl anbieten, unter denen das gleiche Bestreben den Vorzug unentschieden läßt — Nicht alle Großen also sind demjenigen ähnlich, den der Künstler und wir mit ihm, von Verehrung und Liebe durchdrungen nur erst verlassen haben.

Die Ungezogenheit des Vorzimmers kündiget den Stolz desjenigen an, zu dem er nun eingeführt werden soll, nachdem er einige kostbare Stunden an seiner Thüre verwartet hat. Ich mache diesen Austritt kurz; er beleidiget beide Theile zu sehr, unter denen er vorgeht.

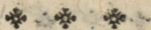
Er



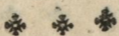
Er wird nicht kaltfinnig, er wird mit Geringschätzung, er wird gleich einen Menschen empfangen, dem man es fühlen läßt, daß man seine Arbeit dängen kann, gegen den man sich daher nicht zur geringsten Anständigkeit verbunden hält, die ihn von den übrigen Miethlingen unterscheiden möchte.

Der Künstler geräth hier in Verlegenheit. Unart macht immer verlegen, wenn man zu groß ist, sie zu erwiedern. Doch das fortwährende Uebersehen läßt ihm Zeit, sich in die Fassung zu setzen, um der Würde der Künste nichts zu vergeben. Er nähert sich mit Anstand, den ein inneres Gefühl unterstützt; er spricht, zwar nicht mit Hochmuth, aber
in

in einem Tone, der ganz nichts von der Niedrigkeit zeigt, in der man ihn erhalten wollte; er setzt dem Hochmuth eine Gelassenheit entgegen, die diesem fremde, aber zugleich überzeigend ist, daß die hohe Mine bey ihm ihre Wirkung verfehlet: er setzt entscheidenden Aussprüchen richtige entgegen, und läßt seine Uebermacht deutlich empfinden, da er die Dreustigkeit der Urtheile durch die Gründlichkeit der seintigen beschämet. So behauptet er das Ansehen seines Standes; und es ist vielleicht so glücklich, den Begriff des Großen von dem Künstler ins bessere zu ändern, wenigstens, sich und den Künsten eine edle Rache zu verschaffen.



Unter seinen Mitwerbern, sehe ich ihn als einen ruhmbegehrigen Wettstreiter, alle hinter sich zu lassen, aber gleich Alexandern zu stolz, seinen Sieg sich zu erstehlen, oder unruhmlischen Kunstgriffen zu verdanken, die er an den Tag zu bringen, erröthen würde. Er ist unbekannt mit den krummen Schleichwegen, auf welchen die Unfähigkeit so oft den wahren Künstler überholt. Sein Bestreben nach der Vollkommenheit selbst, hat einen höheren Endzweck, die Vollkommenheit der Kunst: und er ist überzeugt, daß diese Vollkommenheit nur das Werk des vereinbarten Bestrebens seyn könne: er ist überzeugt, daß die Fähigkeit eines Einzigen nicht



zureiche, das Unermeßliche der Künste zu umfassen. Er wetteifert also, wie der Patriot, begierig den Künsten, wie dieser dem Vaterlande, die größten Dienste zu leisten, aber mit dem heißen Wunsche, an vielen andern eben diese Gesinnung wahrzunehmen.

Er fodert daher nicht ausschließend die Geschicklichkeit zu besitzen: er spricht nicht: nur ich bin ein Maler: er spricht bescheiden mit Corregio: auch ich bin ein Maler. Der Wettstreit der Geschicklichkeit ist bey ihm zugleich immer ein Wettstreit der Bescheidenheit: er ist wenigstens in dem letzteren Sieger; und wird, obschon in dem ersten überwunden, nicht erniedriget, weil derje-



nige immer erst selbst groß sehn muß, der nur von einem Großen kann übertroffen werden.

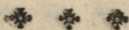
Er ist also immer der erste, dem Verdienste seiner Kunstgefährten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Vasari und Michael Angelo tragen kein Bedenken dem Ruhme Titians durch ihre Lobsprüche das Siegel aufzudrucken. Er ist der erste, verkennses Verdienst anzupreisen, und in ein helles Licht zu setzen. Protegenes darbt: der hohe Preis, um den Apelles selbst eines seiner Gemälde in dieser Absicht an sich löste, öffnete den Rhodiern die Augen über seinen Werth.

Da der Künstler besser, als der bloße Liebhaber den Grad der Geschicklichkeit bestimmen kann; so ist seine Empfehlung auch nachdruckvoller: versagte er sie nun dem, der sie verdienet; so würde er gegen seine Einsicht einen nachtheiligen Argwohn erwecken, oder gegen sein Herz.

Und sein Herz verdient diesen Argwohn nicht. Nie war jemand bereitwilliger, die schönen Werke einer andern Hand zu erheben, den wachsenden Ruhm eines andern zu unterstützen, und aufblühende Talente zu ermuntern, als er. Zwar **Duchesne**, der Werke über seine Fähigkeit unternimmt, kann über den Fortgang eines **Poussin** eifersüchtig werden,

E

aber



aber Possin wird es nie über jemandes Fortgang seyn. Das edle Bewußtseyn seines Werths erhebt ihn über die Misgunst, die stets ein demüthigendes Gefühl seines eignen Unwerthes ist, und desto mehr entehret, weil Eigennuß ihre Quelle zu seyn scheint. Er sieht die Vortheile als eine Folge, aber nie als den Endzweck der Kunst an. Sein Wunsch ist zwar billig, das Glück möchte seine Geschicklichkeit belohnen; aber er beneidet darum einen Mitwerber nicht, dem des Glückes Gunst, mehr als ihm zulächelt.

Um überall dem Argwohne der Misgunst auszubeuken, urtheilet er von fremden Wer-

ten, öffentlich, und wo es schaden dürfte, mit der behutsamsten Zurückhaltung, und enthält sich wenigstens, zu tadeln, wo er, dem Dange seines Herzens gemäß, nicht loben kann.

Ohne Zeugen hingegen ist er gegen denselben, der sein Urtheil auffodert, ein offenerherziger Freund, der es für seine Pflicht hält, seine Einsichten mitzutheilen, und das Zutrauen, so man in ihn zu setzen scheint, durch verführende Lobsprüche nicht zu hintergehen. Er macht daher seine Beobachtungen freymüthig, aber ohne Satire; er macht auf die Unvollkommenheiten aufmerksam, die er wahrzunehmen glaubt, weil er sie ge-



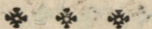
bessert wünschet; er tadelt nicht, er erinnert nur, sagt seine Meinung als eine Meinung bloß, nicht als ein Urtheil, von dem keine weitere Berufung statt findet, und mildert seine gelinde Kritik noch, wo er immer mag, durch ungeheuchelten Beyfall, den er jedoch nie auf Kosten seiner Einsicht ertheilet.

Auch fodert er über seine eignen Werke, die er aussetzet, von Kunstgenossen und Kunstverständigen nicht Lobreden, sondern aufklärende Urtheile. Ueberzeigt, das Auge eines Einzigen sehe nicht so scharf, um alle Mängel zu entdecken, zieht er die allgemeine Beurtheilung zu Rath, und schätzet keine Erinnerung gering, aus wessen Munde sie

auch kommen möge. Aus dem Urtheile des Freundes zieht er Unterricht, weil es wohlgemeint, aus dem Urtheile des Kenners, weil es gegründet, aus dem Urtheile des Feindes, weil es scharf ist; und er ist nicht stolz genug, wie ein *Boschi a* die Beobachtung eines Mannes abzuweisen, der nicht sogleich mit der Reißfeder in der Hand die Zeichnung verbessern kann, die er unrichtig findet.

Mögen von ihrem Werthe aufgedunsene Artisten das Urtheil des Publikums verschmähen, weil der Haufen seine Stimme mit darcin schallen läßt! er, denkt mit einem Philosophen, dessen Stimme in der Schule

a Note de' Prof. del. Disegno, im Leben des Fabrizio Boschi



der Künste entscheidend ist b: wehe dem Künstler, dessen Schönheiten für den Kunstverständigen allein sind! Wahre Schönheiten verfehlen ihre Wirkung auf kein Herz. Ein inneres Gefühl leitet jederman ohne alle Kunst, ohne alle Regel, das Schöne in den Künsten zu erkennen c, und es leitet desto richtiger, wo keine Vorliebe für irgend eine Schule, irgend einen Künstler, irgend eine Manier sich in das Gefühl mengt, wo man durch nichts vorher eingenommen, nicht durch Vergleichen urtheilet, wo der Geschmack nicht angenommen, sondern angebohrt

b *Alembert. in der Ehrenrede auf Montesquien.*

c *Omnes tacito quodam sensu sine ulla arte qua sunt in artibus recta & prave dejudicant. Cicero.*

Bohen ist. Das Publikum von Griechenland, war nicht nur der Richter der körperlichen Geschicklichkeit bey dem olympischen Spiele, sein Ausspruch krönte auch die Eschyle, und Sophoklen, und entschied zwischen Panäen und Tymagoren, zwischen Parrhasien und Timanten d. Er verwirft daher diejenigen nicht als Richter, aus deren Beyfalle ein so großer Theil des Ruhmes besteht e.

Bemühet, allgemeinen Beyfall zu erwerben, hört er den Tadel des Richtkenners mit Gelassenheit, den Tadel des beneidenden Mitwerbers mit Großmuth an — oder er überhört ihn ganz, und fährt, wie Rubens f
 C 4 ben

*d Plinius. e Pictores & ii, qui signa fabricantur - -
 suum quisque opus a Vulgo considerare cupit. f Des
 Champs.*



bey der ruhmredigen Auffoderung eines **Jans**
son fort, vortrefflich zu seyn, und dadurch
 den Tadel des Neiders ferner zu verdienen.

Mit dieser Denkungart, ist er, obgleich
 der allgemeine Mitwerber, nicht weniger
 der allgemeine Freund der Geschicklichkeit:
 es thut ihm wehe, wenn die ungesellis-
 gen Eigenschaften eines sonst fähigen Man-
 nes, ihm die nähere Vertraulichkeit mit dem-
 selben untersagen. Er rechnet Verträglich-
 keit, und Wohlwollen gegen die Kunstges-
 nossen unter die unentbehrlichen Eigenschaf-
 ten des Künstlers, den er schätzen soll.
 Seine Hochachtung, selbst gegen **Titianen** ist
 merklich verringert, seitdem er gelesen, g
 daß
 g) Sandrac.

daß die feindselige Eifersucht desselben, **Por-**
denon gleichsam gezwungen habe, den Des-
 gen und Rundschild auf dem Gerüste des St.
 Stephansklosters stets zur Seite zu haben,
 um vor seinem Ueberfalle sicher zu seyn.

Er begreift es nicht, wie die Begierde
 zu erwerben, so häftig seyn könne, um je-
 mals die Begierde schätzbar zu seyn, zu über-
 wiegen. Auch er verdankt seiner Geschick-
 lichkeit seinen Unterhalt: aber er unterscheidet
 sich von dem Miethlinge dadurch, daß
 er in seinen Forderungen mäßig, den Antheil
 an der Ehre mit berechnet, womit die Kunst
 ihn lohnet. Erlaubten es seine Umstände, er
 würde, wie *Nicias* a sechzig tausend Talente
 C 5 für



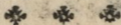
für ein Gemälde ausschlagen, gegen den Ruhm, sein Vaterland dadurch zu verherrlichen.

Ruhm ist sein mächtigstes Triebwerk; der Ruhm der Künste sein Abgott. Er spricht mit Gefühl, mit Feuer, mit Enthusiasmus von der seinigen; aber er spricht davon nicht stets, nicht überall, nicht gegen jederman: und seine Leidenschaft für die eine, schließt ihm die Augen nicht über die ähnliche Vortrefflichkeit anderer Kenntnisse: er ist ein Verehrer aller Künste und Wissenschaften, und sieht sie sämmtlich, wie die Grazien an, zwar voneinander unterschieden, aber gleich reizend, aber sich einander die Hände bietend,

tend, oder durch Blumenketten freundschaftlich miteinander verschlungen.

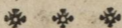
Denken Sie nun den Mann, den die ehrende Güte des Großen nicht aufblasen, den die stolze Unart im Pallaste nicht erniedrigen, oder eine Gebährde entlocken konnte, die seiner unwürdig wäre! der gegen seine Mitwerber stets billig, und bey dem Tadel seiner Feinde stets gelassen, bleiben konnte! denken Sie ihn nun, in dem vertrauten Kreise liebender Freunde, in dem Schooße einer Familie —

Aber nicht weiter, meine Freunde! hier hört er auf Künstler zu seyn: unsre Gegenwart soll die heilige Stille seines Hauses, die



innere Zufriedenheit nicht stöhren, die er nach durcharbeiteten Tagen daselbst zu finden würdig ist.

Wir kehren nun von seiner Schwelle mit Ehrerbietigkeit zurück, und tragen das Bild eines Mannes, dessen Denkungsart den Künsten Hochachtung, dessen Sitten ihnen Freunde erwerben, lebhaft in unserm Herzen, um, wie einst der Doryphorus Poliklets der Kanon der schönen Verhältnisse ward, dasselbe uns zum Kanon des schönen Betragens aufzustellen, und, indem wir ihn nachahmen, den glänzenden Zeitpunkt wieder zurück zu rufen, da der Künstler zu sehr geschätzt wurde, um das unbeneidete Eigenthum einer Stadt zu bleiben; da er ver-



diente, wie Plinius *b* spricht, das gemein-
schaftliche Eigenthum des Erdkreises zu
seyn!

b Pictorque rei communis terrarum erat.



13

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header, which is mostly illegible due to fading.

Handwritten text in the upper middle section of the page, appearing to be a list or a set of instructions.

Handwritten text in the middle section of the page, continuing the list or instructions.

Handwritten text in the lower middle section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

